

Er hörte dieses Geräusch, wie eine Explosion, ein Knall, irgendwas, was die Berge und Täler erschütterte und ihn unmittelbar erreichen würde. Er wusste es. Jeden Moment würde ihn dieses Ding, dieses Projektil erreichen, in Millisekunden, und dass es ihn bisher noch nicht erreicht hatte, bestärkte ihn in seinem Wissen, dass sein Tod unmittelbar bevorstünde. Wie das eben so ist. Nun, in diesem Augenblick, würde sein Leben noch einmal in rasender Geschwindigkeit an ihm vorüberziehen, bevor das Projektil diese Gedanken und dieses Ich-Bewusstsein für immer auslöschen würde. Er fühlte dieses Ding, von wer weiß woher animiert, auf ihn zufliegen und er bedauerte, dass er nie erfahren würde, wer es denn nun wirklich auf ihn abgefeuert hatte. War aus einem scheißdummen Zufall auf ihn gefeuert worden oder mit Kalkül, mit Absicht? Grauer als in diesem Moment konnte die Welt schließlich nicht sein. Den aufgeweichten Weg auf dem er stand, noch stand, säumte ein nasskaltes Wirrwarr abgestorbener und emporgeschossener Sträucher, die ein lichtetes Dickicht hätten bilden können, wenn hier neben der Düsternis noch irgendwo Licht und Sonne vorhanden gewesen wäre. Vielleicht würde es Tage dauern, bis er hier gefunden werden würde, vielleicht von irgendeinem Hochsitz von irgendeinem Jäger zur Strecke gebracht. Warum ist es denn wichtig, wer mich erschossen hat – tot ist tot. Dieses Geräusch, dieser Schuss konnte nur seinen Tod bedeuten, andernfalls wäre schon längst Szenario b oder c eingetreten. Nein, so musste es sein, er musste sterben. Kurz vor dem Tod zieht das Leben in einem Schnelldurchgang an einem vorüber. Das weiß man. Deshalb empfindet er die Zeit gerade so, als würde sie sich dehnen im Raum-Zeit-Kontinuum. Dieses vorüberziehende Leben sollte doch eigentlich mit den frühesten Bildern und Erinnerungen beginnen, aber jetzt gerade hielt er sich auf in den letzten Wochen, die weiß Gott nicht leicht gewesen waren, die so schmerzhaft gewesen waren, die aber, und das hätte das Tröstliche sein können, wenn er nicht hätte sterben müssen, mittlerweile vorüber waren, so dass sich ihm auch gewisse positive Perspektiven geboten hätten. Eva war Geschichte. Neues hätte sich auf tun können. Jetzt. Und in den nächsten Tagen, Wochen, Jahren. Hatte sie einen Killer engagiert? War sie sein Killer? Oder, vielleicht war es tatsächlich so ein scheißdummer Zufall. So eine Geschichte, die eigentlich nur das Leben schreiben kann, weil man selbst nicht auf die Idee kommen konnte, dass Ereignisse so aufeinander folgen könnten. Ein Förster hatte ihn mal darauf

aufmerksam gemacht – zieh im Wald Signalfarben an – und der Förster selbst trug seine hässliche orange Pudelmütze mit einem gewissen Stolz, den er ihm nicht so ganz abgenommen hatte. Nein, er verkleidet sich nicht, er würde sich nie mehr verkleiden oder verstellen. Nicht um nicht erschossen zu werden. Sich verkleiden als Offenbarungseid. Zu sich selbst stehen zu können, war ihm doch immer so wichtig gewesen – gleich würde er nicht mehr stehen können und dann würden seine Beine zusammensacken und er würde wie ein Sack Kartoffeln hier auf dem schlammigen Waldweg niedersinken. Zu sich selbst stehen können – das klang gut in seinen Ohren. Ehrenhaft. Männlich. Geradlinig. So wollte er erscheinen. Aber so war er nicht. Leider. Das wusste er. Und der Großteil seiner Mitmenschen sah ihn vermutlich auch nicht so. Das war aber eigentlich doch nun alles egal. In diesem Moment spielt so etwas doch keinerlei Rolle mehr. Er dachte an seine Wohnung und mit Sorge daran, dass irgendetwas ihn Kompromittierendes offensichtlich zu sehen sein könnte. Tablettenblister auf dem Tisch, Flaschenbatterie im Altglas, Porno im DVD-Player. Er hätte es nicht mit Sicherheit sagen können, und selbst wenn, er konnte nicht mal eben nach Hause laufen, die Indizien für seinen unlauteren Lebenswandel beseitigen und sich dann wieder hier her zum Erschossenwerden in den verbuschten Waldrand begeben. Er musste den Gedanken aufgeben, gut vor der Nachwelt dazustehen, wie er auch den Gedanken aufgeben musste, herauszufinden, wer ihn letztlich getötet hatte. Er musste alles aufgeben. Er wusste nicht ob ihn der Gedanke schreckte, er fühlte gar nicht einen so großen Schmerz darüber. Gleich würde seine Aorta platzen und damit war der Gedanke zugleich aus der Welt mit jedem Schmerz, jeder Freude, jeder Gier, jeder Hoffnung, jeder Wut, mit allem. Damit würde er aufhören zu existieren und die Welt würde mit ihm sterben. Die Welt würde aufhören zu existieren. Gut so. Damit waren alle Probleme gelöst. Klimaerwärmung. Kriege. Überbevölkerung. Alles gelöst, jeden Moment würde es die Lösung geben. Gleich, in wenigen Millisekunden. Was hatte er gelitten an diesen scheinbar schier unlösbaren Problemen und jetzt würden sie sich einfach in Luft auflösen. Er hatte seinen Fleischkonsum auf ein Minimum reduziert, er war seit über dreißig Jahren nicht mehr geflogen. Und er hatte nie fassen können, wie es sein konnte, dass seine Mitmenschen, denen er teilweise seine Zuneigung gestanden hatte, die er teilweise sogar als seine Freunde bezeichnete, augenscheinlich blind oder unberührt von dieser die Menschheit bedrohenden Gefahr dennoch weiter Fleisch fraßen und Flugzeug flogen. Sein

Vater hatte einmal von seinem Vater erzählt, dass dieser im ersten Weltkrieg im Schützengraben gestanden hatte und auch in den damals noch üblichen Feldschlachten gewesen sei. Mit dem aufgepflanzten Bajonett in der Champagne – jeder Stoß ein Franzos. Was macht das mit dem unbekannten Menschen, was macht es mit dem, der tötet, mit dem, der getötet wird? Was machte es mit dem Erzeuger seines Erzeugers? Und wie schnell reagiert das menschliche Auge, indem es noch das Lid schützend schließen lässt, ehe die abgeschossene feindliche Kugel Lid, Auge und Hirn des Soldaten durchdringt. Was sieht das Auge im Angesicht des Todes? Nicht die Hand Evas, die ein Insekt aus seinem Augenwinkel wischt. Wie kam es, dass sie das Insekt entfernte und wie kam es, dass sein Großvater damals nicht auf dem Schlachtfeld oder in der schneeverwehten eisigen Landschaft ohne Orientierung gestorben ist? Ohne Evas Hand und ohne seinen Großvater würde er sich heute nicht hier auf dem schlammigen Weg befinden – seinen Tod erwartend. Wieviele von abertausenden Zufällen waren nötig, dass er hier so steht? Er ist. Und er hier noch steht. Im Vergleich dazu ist es geradezu sehr wahrscheinlich am Waldrand im Winter von einer verirrtten Kugel erschossen zu werden. Er hatte Federn lassen müssen in den letzten Jahren besonders, nicht nur in Bezug auf Eva. Er hatte nicht nur sie verloren, wenn auch nur im übertragenen Sinne, sondern wortwörtlich auch seine Eltern und die Schwester und den Sohn. Und er könnte gespannt sein, ob und wie man im Jenseits diesen Menschen wieder begegnet, sind sie alt oder jung, erkennt man einander. Diese Fragen hatte er sich zumindest immer mal wieder gestellt, wenn er an den Tod im Allgemeinen dachte und an die Frage – gibt es ein Leben nach dem Tod. Nun war es ihm einerlei. Es hatte keine Bedeutung mehr. Er fühlte eine innere Freiheit, die es nicht mehr nötig machte an Bündnisse und familiäre Beziehungen zu glauben und die es ihm ermöglichte die Beziehung der Menschen in einem größeren Kontext zu sehen. So als Mensch unter Menschen. Vielleicht Schillers Ode an die Freude entsprechend. Er empfand eine Ahnung entgeltiger letztlicher Geborgenheit, so wie er sie bisher aus seinem Leben nicht kannte, nach der er sich zeitlebens gesehnt hatte, bei der er immer das Gefühl hatte, dass sie ihm vorenthalten wurde durch seine Mutter, seine Frauen, Eva und die Welt. Scurril war das. Hier am Ende der verlassenen mitteldeutschen Einöde, im verbuschten graubehangenen Holunderwald, zwei Kilometer von der nächsten Ortschaft entfernt, hier empfängt er eine wärmende Hülle aus Geborgenheit, von der er sich aufgehoben

fühlt wie im Mutterleib. Heimat. Vergebung. Gnade. Das Planschbecken. Der große Ball. Das bummernde Gefühl am Hintern, wenn man in Decken gehüllt die Treppe hinuntergleitet. Die Luftballons zum Geburtstag. Der verbrauchte Wartburg 311. Die Mutter am Flügel zur Weihnachtszeit. Die Weinetiketten an der Truhe der Eltern. Das mit Speichel angefeuchtete Taschentuch um den Mund gesäubert zu bekommen. Die Stöcke zum Umrühren in der Malerfarbe. Die Zuckertute mit dem Schnatterinchen. Das rotbraune Bohnerwachs. Die hüpfende Alexandra. Die stapfenden Bewegungen um die Füße auf dem kalten Bahnsteig Meerane zu wärmen. Menschärgeredichnicht und Halma und Mühle und Dame und Schach. Der Kantor wie bei Max&Moritz. Die grün angepinselte HO-Platte. Der glühendheiße Kohlebadeofen. Die säuerlichen Auslagen der Gemüseläden. Die im Sand eingegrabene Frau im Neuen Leben. Stille Nachmittage mit Dr. Schnabel. Sternburgbier nur aus braunen Flaschen. Die am Wasserhahn angebackene Waschpaste. Liegestütz um Liegestütz in Scheibe-Alsbach. Himbeerbrausehände an der Ecke. Brief- und andere Verkehre. Die Shilouette der Stadt vom Balkon. Der Krapptext und die Bananenschale. Die Hände von Ines M. Die Spülbecken und Urinenten und Schwesternkittel. Der Karnickelbraten zum Sonntag. Die schaukelnde Kiefernholzwiege. Der brausende Twingo mit Sonnendach. Sibelius mit dem besten Freund. Umzugskartons und Umzugskartons und Umzugskartons und angeweichte Tapete. Endlose Spielplatzgänge. Schrebergartenpläne und Immergrün. Zusammengebundene Stangenbohnenstangen. Kalkputz. Zementputz. Lehmputz. Violett geschminkte kalte Lippen. Die Malá Fatra und Schnaps, Käse und ein nächtliches Lied. Liebe auf sandsteinernem Abgrund. Der fröhliche Bruder Achmad. Weißblonde Strähnen bei Konnopkes Currywurst. Fliegenpilz und Gras in der Frühlingsküche. Eine schön getragene Blinddarmnarbe. Das Adieu im Clarapark. Die Poesie Coelho und das Lächeln der Schiedsrichterin. 13 oder 14 Punkte. Zarte Windspiele und ein geliebter Muskeltonus. Das Fahrrad in der Turmstraße. Der Betoncampus Adlershof. Der Geruch der U8. Die pinkigen Fassaden. Die antroposophische Grütze in Langendreer. Das Feuerchen auf der Halbinseln im Vänern. Die Bottrumer Fragestellung zur rumänischen Freizügigkeit. Die endlosen Buchsbaumhecken und die ausgetretenen Steinfliesen. Das grüne Brückenbauer-T-Shirt. Die arrangierte Leserin am Bett. Die wuchernden süßtraubigen Weinreben im Hof. Das Glöckchen zur vollen Stunde. Das Juchzen der Kinder in den Schneemassen am Angermanälv. Das pittoreske Hühnerhaus und das zustimmende Lächeln

Evas. Der rasende weißrostige Transit. Der penetrant klebrige Ziegelstaub und das zu rötliche Leinöl. Die Grillabende mit Quietschkäse. Die Sehnsucht nach der vertrauten Hand oder nach Fernblicken. Die schwankend durchfahrenen Karawanken. Sting und Bachs Air. Immer wieder und mit Tränenschleier. Und auch der Metallbaukasten. Ein sanft prickelnder Geschmack nach Metall. Die Ausdehnung in seinem Körper. Das salzig wohlige Empfinden der von ihm geliebten Gemüsebrühe. Endlich. Aufgehobensein. Und nie wieder einen weiteren Schritt weiter gehen zu müssen.

matthias granz www.tontexttheater.de

